

forschung der Scholastik, mit Clemens Baeumker, Windelbands Nachfolger in Straßburg, tritt die Schärfe der Linie, die Treue des Geschichtsbildes gelegentlich zurück. Nehmen wir z. B. die Darlegung der mittelalterlichen Philosophie, so ist doch manche Lehre und mancher Denker, etwa Duns Scotus, stellenweise nicht wenig verzeichnet. Auch die Literaturangaben sind nicht selten rückständig.

Heimsoeth hatte sein gutes Recht, das Werk so zu lassen, wie es werbend und anregend seinen Weg gegangen ist. Eine erste Vermehrung bedeutet die fast dreißig Seiten Kleindruck umfassende „Übersicht über den Stand der philosophiegeschichtlichen Forschung“ zu Anfang des Buches. Die Angaben zeichnen sich einmal durch Übersichtlichkeit und maßvolle Reichhaltigkeit und zweitens durch Unparteilichkeit aus, wie letzteres vom Verfasser der „Sechs großen Themen der abendländischen Metaphysik“ zu erwarten war. Es wäre kleinlich, auf die unterlaufenen Fehler und mancherlei Lücken im einzelnen hinzuweisen.

Neu ist der VIII. Teil: „Die Philosophie im 20. Jahrhundert“ (S. 571–610). Daß Heimsoeth der berufene Forscher ist, im Geiste Windelbands zusammenfassend und übersichtlich die Wesenszüge der heutigen Zeit herauszuarbeiten, hat er u. a. in seiner „Metaphysik der Neuzeit“ (Handbuch der Philosophie, hrsg. von Baeumler und Schröter) bewiesen. Nach einer kurzen einführenden Charakteristik werden im § 47 „Probleme des Erkennens“ und im § 48 „Die Regionen der Wirklichkeit“ in ihren treibenden Motiven mit Angabe der führenden Denker dargelegt. Bei weitem das aktuellste und auch weitere Kreise fesselnde Kapitel enthält § 49 „Mensch und Geschichte“, das sich durch vertrauenerweckende Lebensnähe und klares Herausheben der Grundgedanken auszeichnet. Wenn jede lebendige Philosophie ihre Zeit auf Begriffe gebracht ist, so sieht hier jeder Leser, der das gegenwärtige Geschehen, wirtschaftliches, politisches, nationales, einzelwissenschaftliches, künstlerisches, verfolgt, daß dieser Satz heute besonders deutlich sichtbar wird.

Gewiß wird ein überzeugter Neuscholastiker, der sich einen offenen Blick für die gestaltenden Kräfte des realen und

ideellen Geschehens der Jetztzeit bewahrt hat, die Erneuerung, Verjüngung und Bedeutung dieser Weltanschauung innerhalb des Ganzen der heutigen Ideendynamik nicht überschätzen. Trotzdem wird er mit der gelegentlich eingestreuten Bemerkung, daß die „seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit großer Energie vorangetriebene Arbeit des Neuthomismus“ „viel zur Aufrechterhaltung und Wiederbelebung der metaphysischen Diskussion beigetragen“ habe, die gewaltige Leistung der Neuscholastik als Ganzes, im Vergleich zur Wertung anderer philosophischer Haltungen, auch nicht annähernd entsprechend gewürdigt finden.

B. Jansen S. J.

Die Welt des Geisteskranken.

Von K. Birnbaum. [Verständliche Wissenschaft Bd. 24.] 120 (157 S. u. 7 Abb.) Berlin 1935, Springer. Geb. M 4,80

Aus reichem Wissen schöpfend, sucht der Verfasser in gedrängter, didaktisch wohl überlegter Form „das eigenartige Naturgeschehen der seelischen Störung dem allgemeinen Verständnis näher zu bringen“, indem er „die Psychosen von all den Seiten her beleuchtet, von denen aus ein solches Verständnis gewonnen werden kann“. Die einleitende Schilderung der vorübergehenden Geistesstörung im Meskalinrausch bietet dem Leser ein anschauliches „Modell der Psychose“. Nach dem Studium dieses Modells mag er leichter den weiteren Ausführungen folgen, in denen von der vielgestaltigen und oft so fremdartigen Fülle einzelner Störungen und von der Gesamtstruktur der Krankheitsbilder die Rede ist. Der größte Abschnitt des Büchleins befaßt sich mit dem „Wesen“ der Geistesstörung, mit ihren Grundlagen in körperlichen Vorgängen, in Konstitution, Vererbung usw., mit der Auslösung der Anlage und der individuellen Prägung des Krankheitsbildes durch das persönliche Lebensschicksal und alles, was dieses umfassen kann. Zum Abschluß wird auf die Auswirkung geistiger Störung in Gemeinschafts- und Kulturleben hingedeutet. Leser der Sammlung werden das Buch, dessen fachmännische Bewertung dem Psychiater zusteht, dankbar begrüßen und benützen und aus ihm nicht nur theoretisches Wissen, sondern auch da und dort feineres menschliches Verstehen

armer Mitmenschen lernen. Eine, nicht das Buch als Ganzes treffende Aussetzung: daß der Antike und dem christlichen Mittelalter körperliche wie geistige Krankheiten als „besondere Wesen, fremde, von außen her auf den Kranken wirkende Dämonen“ gegolten haben, ist in dieser Verallgemeinerung geschichtlich unzutreffend. Vgl. z. B. B. Kalthoffs Buch: Das Gesundheitswesen bei Aristoteles.
A. Willwoll S. J.

Vorgeschichte

Vorgeschichte von Deutschland. Von Carl Schuchhardt. 3., verb. Aufl. gr. 8^o (399 S.) München 1935, Oldenbourg. Geb. M 9.60

Das Buch ist eine vollständige Vorgeschichte des zusammenhängenden deutschen Sprachgebietes. Auch die nicht-germanischen Gesittungen auf deutschem Boden samt der (geschichtlichen) römischen werden behandelt. So gewinnt der Leser volles Verständnis vom Werden unsers Volkes, von all dem, was auf unserem Boden an namentlich stofflichen Gesittungswerten geschaffen wurde und teilweise weiterlebt. Jeder, der sich die vorgeschichtliche Feldarbeit in deutschem Lande zum Ziel setzt, kann Schuchhardts Werk als Einführung benutzen. Man dürfte aber von einer deutschen Urgeschichte, gleichviel welchen Namens, erwarten, daß sie auch die außerdeutschen germanischen Länder bis zu ihrer Bekehrung zum Christentum gründlich mitbehandelt; namentlich das Verständnis der skandinavischen Bronzezeit ist zu dem unserer Vorgeschichte kaum erläßliche Bedingung. Leider werden diese Dinge bei Schuchhardt nur gestreift. Gleichwohl dürfte das vorliegende Buch bei seinem Reichtum an Stoff und der Abwesenheit jeder Schwärmerei, die so häufig gute Zwecke vereitelt, indem sie mehr Zweifel als Überzeugung weckt, einen hervorragenden Platz unter unsern vorgeschichtlichen Darstellungen einnehmen.

Unter den von Schuchhardt erwähnten Schriften vermißt man Menghins Weltgeschichte der Steinzeit, die zusammen mit Kerns Anfängen der Weltgeschichte z. B. bei Behandlung der Frage nach der indogermanischen Urheimat nicht übersehen werden darf, mag auch Schuchhardts Werk gerade hier vielleicht einen

Fortschritt darstellen. Menghin beweist, daß der Ausgang der indogermanischen Zerstreuung im Norden liegt, daß der nordische Kreis der jüngeren Steinzeit, Norddeutschland und Südsandinavien, mit der indogermanischen Heimat vor dieser Zerstreuung zusammenfällt; aber Menghin gibt keine Erklärung der auffälligen Zweiteilung dieses Kreises in die beiden Kreise der Einzelgräber und Hünengräber. Schuchhardt bringt eine solche: Urindogermanen in engstem Sinne sind nur die Schnurkeramiker in Thüringen. Von diesen wurden die Hünengräberleute aufgesogen — die Binnenjüten, nach Kossinna und Menghin die Wurzel dieses Unterkreises, sind nur ein jüngerer Ableger Thüringens. Nach jener Aufsaugung, die rassisch einem siegreichen Eindringen der Nordischen ins fälische Gebiet gleichkommt und das Entstehen der Germanen zum Ergebnis hat, erfolgt die Ausbreitung der so verstärkten Indogermanen in südlicher und östlicher Richtung.

Im übrigen wird man sich mit der Zuweisung vorgeschichtlicher Kulturkreise zu geschichtlichen Völkernamen bei Schuchhardt nicht immer einverstanden erklären. Hier darf man sich im allgemeinen wohl noch getrost an Kossinna¹ halten, abgesehen von dessen Bezeichnung der Megalith- und Einzelgräberleute als Urgermanen und Urfinnen sowie der Bandkeramiker als Südindogermanen. Die Verschiedenheit des bandkeramischen Kreises vom nordischen läßt ja die Bandkeramiker als Nichtindogermanen erkennen. Erst ihre allmähliche Aufsaugung durch nordische Gruppen erzeugte auf ihrem Gebiete indogermanische Mischkreise. Darum darf man sie auch nicht mit Schuchhardt als Illyrer bezeichnen, denn unter Illyrern versteht man einen Zweig der Germanen. Wohl kommt der Name Illyrer den ursprünglichen (östlichen) Hallstattleuten der älteren Eisenzeit zu, die allerdings aus einer bandkeramisch-nordischen Mischung hervorgegangen sind. Ähnlich wird man die Lausitzer der Bronzezeit nicht zu Urschwaben, überhaupt nicht zu Germanen machen. Kossinna weist auf die Verschiedenheit ihrer Gesittung

¹ Vgl. die Besprechung seiner „Altgermanischen Kulturhöhe“ von Fritz Flor im *Anthropos* 1932, S. 341.